


Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der MENNONITE PUBLISHING COMPANY, ELKHART, INDIANA. [Preis: 75 Cents per Jahr.

19. Jahrgang. 28. Dezember 1898. No. 52.

Ein gesegnetes Neujahr!

Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an.

Ich klopfe an zum heiligen Advent
Und stehe vor der Thür!
O selig, wer des Hirten Stimme kennt,
Und eilt und öffnet mir!
Ich werde Nachtmahl mit ihm halten,
Ihm Gnade spenden, Licht entfalten,
Der ganze Himmel wird ihm aufgethan,
Ich klopfe an.

Ich klopfe an, da draußen ist's so kalt
In dieser Winterzeit:
Von Eise starrte der finstre Tannenwald,
Die Welt ist eingeschneit,
Auch Menschenherzen sind gefroren,
Ich stehe vor verschlossnen Thoren,
Wo ist ein Herz, den Heiland zu empfahn?
Ich klopfe an.

Ich klopfe an, fähst du mir nur einmal
Ins treue Angesicht,
Den Dornenkranz, der Nägel blutges Maal —
O du verwärfst mich nicht!
Ich trug um dich so heiß Verlangen,
Ich bin so lang dich suchen gangen,
Vom Kreuze her komm ich die blutge Bahn:
Ich klopfe an.

Ich klopfe an, der Abend ist so traut,
So stille nah und fern,
Die Erde schläft, vom klaren Himmel schaut
Der lichte Abendstern;
In solchen heilgen Dämmerstunden
Hat manches Herz mich schon gefunden;
O denk wie Nikodemus einst gethan:
Ich klopfe an.

Ich klopfe an und bringe nichts als Heil
Und Segen für und für,
Zachäus Glück, Marias gutes Teil
Bescheert ich gern auch dir,
Wie ich den Jüngern einst beschieden
In finstrer Nacht den süßen Frieden,
So möcht ich dir mit selgem Gruße nahn;
Ich klopfe an.

Ich klopfe an, bist, Seele, du zu Haus,
Wenn dein Geliebter pocht?
Blüht mir im Krug ein frischer Blumenstrauß,
Brennt deines Glaubens Docht?
Weißt du, wie man den Freund bewirtet?
Bist du geschürzet und gegürtet?
Bist du bereit, mich bräutlich zu empfahn?
Ich klopfe an.

Ich klopfe an, klopft dir dein Herze mit
Bei meiner Stimme Ton?
Schreckt dich der treusten Liebe Muttertritt
Wie fernen Donners Drohn?
O hör auf deines Herzens Pochen,
In deiner Brust hat Gott gesprochen:
Wach auf, der Morgen graut, bald kräht der Hahn,
Ich klopfe an.

Ich klopfe an; sprich nicht: es ist der Wind,
Er rauscht im dürren Laub; —
Dein Heiland ist's, dein Herr, dein Gott, mein Kind,
O stelle dich nicht taub;
Jetzt komm ich noch im sanften Sausen,
Doch bald vielleicht in Sturmesbrausen,
O glaub, es ist kein eitler Kinderwahn,
Ich klopfe an.

Ich klopfe an, jetzt bin ich noch dein Gast
Und steh vor deiner Thür,
Einst, Seele, wenn du hier kein Haus mehr hast,
Dann klopfest du bei mir;
Wer hier gethan nach meinem Worte,
Dem öffn' ich dort die Friedenspforte,
Wer mich verstieß, dem wird nicht aufgethan:
Ich klopfe an.



Karl Gerok.

Sylvester und Neujahr.

Keiner unserer Festtage ist so reich an abergläubischen Gebräuchen, wie der Übergang vom alten zum neuen Jahre, also Sylvester und Neujahr selbst, weil die Menschenseele an diesen beiden Tagen ganz anders bewegt wird, wie an den übrigen Festen. Während dieselben der Freude gewidmet sind, lenkt Sylvester den Blick auf die Zukunft, speziell auf das kommende Jahr, das wie ein großes Fragezeichen vor uns liegt, so daß der Geist sehr geneigt ist, einen kühnen Kopfsprung in das dunkle Reich der Zukunft zu thun.

Bei unseren Altvorderen bildete Neujahr den Mittelpunkt der Wintersonnenwende oder der sogenannten Zwölfnächte, in welcher Zeit die obersten Gottheiten ihren Umzug hielten, um die heilsamen und segenspendenden Kräfte für das kommende Jahr wachzurufen. Je gewaltiger deshalb der Sturm die Bäume schüttelt, desto fruchtbarer wird das Jahr; je länger die Eiszapfen, um so länger der Flachs; wenn es nicht von den Dächern tropft, geben die Kühe wenig Milch. Alles, was man in den Zwölfnächten träumt, wird im kommenden Jahre wahr.

Diese und viele andere Anschauungen haben sich bis auf den heutigen Tag fortgeerbt, selbst die wilde Jagd und der wilde Jäger treiben heute noch ihr Unwesen, ebenso die weiße Frau, alles, was das Menschenherz im gewöhnlichen Leben am meisten bewegt, Liebe, Glück, Leben und Tod gewinnt in der Sylvesternacht eine gesteigerte Bedeutung. Die Burschen werfen einen Rosmarinzweig in den Bach und die, die unterhalb den Zweig auffischt, wird Braut. Nußscholen und Korkscheiben mit Namen läßt man auf einer Schüssel im Wasser schwimmen, die zusammenkommen, gehören zusammen und geben ein Paar. Findet das Mädchen beim Strohdreschen noch Körner, so heiratet es einen Bauern, sonst einen Knecht. Jeder Spiegel ist zu Sylvester ein Zauberspiegel und zeigt „Ihn" oder „Sie", wenn man mit einem Licht in der Hand vor ihn tritt. Auf ähnliche Weise kann man im Wasserspiegel des Brunnens das Bild des oder der Zukünftigen sehen. Schneidet man sich und wirft jemand die Blutstropfen in den Trank, so kann man Liebe erregen oder bewahren.

Essen und Trinken sind eines der angenehmsten Mittel, um das Glück herbeizuziehen, weshalb man zu Sylvester tapfer zuspricht. Ißt man Weißkohl oder Mohrrüben, so hat man im kommenden Jahre Geld, ißt man Hering, so geht das Geld nie aus. Bleibt die in die Höhe geworfene Herings-„Seele" an der Decke hängen, so springt in hundert Jahren ein Pferd heraus, bleibt sie nicht kleben, so hat das eine üble Vorbedeutung.

Füttert man die Hühner mit Hirse, so legen sie gut. Wer beim Holzstehlen nicht ertappt wird, wird auch das ganze Jahr nicht dabei ertappt. Füttert man das Vieh mit gestohlenem Futter, so gedeiht es gut. Ueberhaupt wohnt im Aberglauben gestohlenen Gegenständen eine große Zauberkraft inne.

Zieht man Neujahr etwas verkehrt an, so geht im kommenden Jahre alles verkehrt. Ausgehendes Feuer zeigt Geldmangel an. Zerbricht man etwas, so wird im Jahre viel zerbrochen. Wünschelsamen (vom Farrenkraut) in der Sylvesternacht gesammelt, bringt Glück und Reichtum und macht unsichtbar.

Indessen harrt das neue Jahr vor der Thür der Geschichte. Hoffen wir nur Gutes von ihm:

Jahre kommen und vergehen.—
In dem Webstuhl läuft geschäftig
Schnurrend hin und her die Spule.—
Was er webt, das weiß kein Weber.

Kein Fest des gesamten Kalenderjahres hat seinen astronomischen Charakter durch alle Zeiten so streng bewahrt, als eben das Fest des Jahreswechsels. Je nach der Richtung der Religionen feierten die alten Völker ihr Neujahrsfest entweder um die Frühlings-Tag- und Nachtgleiche zur Zeit des Wiedererwachens der Natur (z. B. die alten Indier und Perser), oder im Herbst, zur Zeit des Absterbens der Natur, wie die Juden und Türken. Wenn auch die Römer Neujahr noch am 1. März feierten, so machte sich bei ihnen doch schon eine Strömung geltend, das Fest des Jahreswechsels auf die längste Nacht des Winters zu verlegen. Auch die alten Ägypter begingen zu diesem Termine ihr Neujahrsfest, ebenso die Germanen. Denn, wenn auch das Wiedererwachen der Natur erst im Frühling erfolgt, so hat man doch schon beobachtet, daß sich die alles belebende Sonne schon viel früher der Erde nähert.

Daher verlegte man den Geburtstag, den Anfang des neuen Jahres, auf die längste Winternacht, und das Christentum übernahm diesen heidnischen Kalender und verlegte dahin die Geburt des Gottessohnes, deren Datum kein Mensch anzugeben weiß. Trotz der Erkenntnis, daß das Jahr eigentlich mit der längsten Nacht des Winters anfangen müsse, schwankte man doch noch lange Zeit. Eigentlich hätte die „Weihnacht" auf den 20. bis 21. Dezember fallen müssen, aber in Folge fehlerhafter Berechnung wurde dieselbe im Gregorianischen Kalender auf die Nacht vom 24. zum 25. Dezember verlegt. Die griechische Kirche wählte den Tag Epiphania, den Tag der heiligen drei Könige, zum Neujahr, weil an demselben die Sonne wieder zu wachsen scheint. Die römische Kirche aber setzte in Rücksicht auf den Wotankultus den 25. Dezember als Beginn des Jahres fest, weil von dem Tage an die Tage nicht mehr abnehmen, also gleichsam ein Stillstand der Sonne wahrnehmbar ist. Allein die Kirche zog mit dieser Bestimmung gegenüber der zähen Anhänglichkeit des deutschen Volkscharakters an das Altergebrachte den Kürzeren. Noch unter Karl dem Großen begann das neue Jahr am 25. März. Erst unter Kaiser Konrad II. begann man im 10. Jahrhundert das Jahr von Weihnachten ab zu zählen. In Trier aber feierte man Neujahr noch am 25. März, in Köln und der Schweiz am Ostertage, in Lüttich am 19. März. König Philipp der Zweite von Spanien setzte 1575 für die Niederlande Neujahr auf den 1. Januar fest. Venedig feierte noch 1652 den 1. März als Neujahr, Florenz gar 1745 noch am 25. März. Erst Kaiser Franz der Erste setzte den Jahresanfang auf den 1. Januar fest.

(Wbl.)

Aus mennonitischen Kreisen.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Buhler, den 14. Dezember 1898. Werte Rundschau! Vater Johann Nickel lebt in Rußland. Heute einen Brief erhalten, welcher den 12. (alten Stils, 24. neuen Stils) November in Großweide bei Jakob Gerbrandts geschrieben. Sein Aufenthalt ist jetzt bei Bromberg, West-Preußen, den 14. September in Gruppe in seinem elterlichen Hause vier Tage gewesen. Danach weilte er eine Woche im trauten Kreise bei der Schwester David Eggerts, Nehhoff. Alsdann setzte er seine Reise weiter fort nach Polen, Wolla Wodjinska, allwo seine zweite Schwester wohnt (Cor. Balzers). Er schreibt also: „Nach 14 Tagen wollte meine liebe Schwester mich nach Rußland begleiten; machten uns reisefertig, dann aber erkrankte ihre älteste Tochter, Mariechen, und zwar so sehr, daß wir ihren Tod, oder Genesung abwarten mußten, welches einen Monat Zeit nahm. Nach einer Hoffnung zum Leben verließen wir den 1. Schwager samt Familie und fuhren straks zu Geschw. Franz Nickels, Klippenfeldt, Rußland, die auch schon mit bangem Herzen nach uns ausschauten." Liebe Leser, wir können uns etwa hinein versehen nach 23jährigem Abschiede ihn wiederzusehen. Wir sind Gott dankbar, daß wir jetzt denken können, er ist unter Geschwistern, Freunden und Bekannten. Zu Neujahr in Polen und straks fährt's unter der Siegesflagge des Onkel Sam. Gruß und behüt ihn und uns Gott! **Jacob Nickel.**

Goessel, Alexanderwohl, den 13. Dezember 1898. Werter Editor! Als ich am 19. November in Newton war, las ich in den Wetterberichten vom Wetterbureau, daß am 20. des Abends ein Schneegestöber zu erwarten sei. Sonntag hatten wir ungewöhnlich mildes, ja warmes Wetter. Richtig, als wir Montag Morgen aufstanden, waren Eisblumen an den Fenstern und draußen trieb ein starker Nordwestwind die Schneeflocken vor sich her. Seit der Zeit hatten wir beständig Winter. Zwar hatten wir hin und wieder schönes Wetter, so daß der Schnee schon größtenteils den warmen Sonnenstrahlen hatte weichen müssen, doch mitunter trat sogar recht empfindlich kaltes Wetter ein und heute Morgen zeigte der Thermometer Null.

Heinrich Unraus und Schröders von Minnesota besuchten hier Freunde. — In dieser Zeit ging auch die Schweineschlachterei in vollem Schwange vor sich. Und die Minnesotaer Freunde hatten Gelegenheit zu beobachten, ob wir Kansaser es noch nach der guten alten Sitte handhaben. Es ist jetzt so ziemlich beendet.

P. S. Warkentin von Texas hielt hier auf ein paar Tagen an, auf seiner Reise nach dem Norden. Er hat unentwegt schon so manche Lanze—schriftlich — für Texas eingelegt. Wie es heißt, will er's jetzt mündlich versuchen. Der sonnige Süden hat je von jeher eine besondere Anziehungskraft auf die Menschen ausgeübt. Das ist jetzt auch noch so. Darum sollte jeder Auswanderungslustige, besonders wenn sein Sinn nach Texas gerichtet ist, Herrn Warkentins Rat befolgen: „Halte die Füße warm und das Blut kühl."

Unsere Schullehrer „konferenzen" wieder fleißig. So lange wurden die Konferenzen nur in deutscher Sprache gepflegt; jetzt aber wird abwechselnd auch in englischer Sprache konferiert, weil es von „oben" her verlangt wird. — Wie verlautet, wird für die nächste Sitzung der Legislatur eine Gesetzesvorlage ausgearbeitet, welche die Verlängerung der englischen Schulzeit im Auge hat und wohl noch andere Veränderungen im Schulgesetz. Es ist aber kein Grund zu Befürchtungen vorhanden. Für Schulreformen haben wir noch ein weites Feld vor uns.

In unserem Schulhause tagte seiner Zeit unter Vorsitz von Franz B. Wedel die Jahresversammlung der Kansasabteilung der „Aid Plan Gesellschaft". Die Versammlung würde ungleich zahlreicher gewesen sein, wenn der Weg nicht so rauh und das Wetter so kalt gewesen wäre. Doch fehlte es der Versammlung nicht an Begeisterung und Schaffensfreudigkeit. Als Beamte wurden für das kommende Jahr gewählt: Heinr. Schmidt, Moundridge, Vorsitzer und David Regier, allhier, Schreiber. Die nächste Versammlung findet hier wieder statt.

Letzte Woche wurde das Dreschen wieder aufgenommen. Es ging zwar kümmerlich, aber es ging doch und war schon Aussicht vorhanden, daß der Weizen, der noch im Stroh ist, von demselben würde geschieden werden können. Es ist ja immerhin nicht mehr sehr viel. Doch der Schneefall am letzten Sonntag hat das Dreschen kurzer Hand — am Ende für dieses Jahr — zum Halt gebracht.

Letzten Dienstag sind die sterblichen Überreste des alten Großvaters Heinrich Schmidt, allgemein bekannt als Müller-Schmidt, früher Alexanderwohl, Rußland, wohin er seiner Zeit von Preußen einwanderte, vom Hause seines Sohnes aus auf dem Familienbegräbnisplatze begraben worden, neben seiner schon längst vorangegangenen Frau. Er ist über 91 Jahre alt geworden. Die Hinterbliebenen haben alle Ursache zu glauben, daß der Großvater selig abgeschieden. In den letzten Tagen seines Lebens wurde er sehr angefochten und hat er viel gebetet, geseufzt und gerungen. Sanft ist er den dritten Tag früh morgens entschlafen.

Den 14. Dez. — Onkel Abr. Wölk hatte vorige Woche (den 2. d. M.) wieder einen seiner Krankheitsanfälle und zwar so heftig, daß seine Angehörigen jeden Augenblick befürchtet hätten, der Tod würde ihn als Beute an sich reißen. Der l. Gott wehrte ihm aber. Jetzt ist er wieder ganz munter.

Doch hat der Tod wieder einen Riß gemacht in der Nachbarschaft. Den 12. d. M., 9 Uhr abends, schlug die Erlösungsstunde für Jakob Frey. Er hat längere Zeit an Herzkrankheit gelitten, wozu sich in letzter Zeit noch Wassersucht gesellte. In dieser Trübsalsschule war er dem lieben Gott ein gehorsamer Schüler. Die Seinen freuen sich auf das dereinstige Wiedersehen. — Anno 1844 geboren in Alexanderwohl, Süd-Rußland, ausgewandert 1874, begraben den 14. d. M. von der Alexanderwohler Kirche aus. Er hinterläßt eine trauernde Witwe, 8 Kinder und 6 Enkel.

Morgen Nachmittag soll die Hochzeitsfeier der Brautleute Heinrich Schröder und Eva Schmidt im Hause der Eltern der Braut stattfinden, bei Jakob, besser bekannt Müller-Schmidts.

Ein gesegnetes Weihnachtsfest allen Lesern wünscht **C. H. Friesen.**

Moundridge, den 19. Dezember 1898. Werter Editor! Da es solche gelegene Zeit ist, weil es regnet, will ich auch wieder einen kleinen Bericht einreichen. Wir haben in der letzten Zeit ziemlich kalt gehabt, doch die letzten Tage waren nicht kalt, sondern es hat getaut. Auch von Samstag auf Sonntag Nacht regnete es: Sonntag den ganzen Tag, auch in der Nacht, auch Montag Morgen noch. Wir hatten viel Schnee, doch jetzt ist er bald geschmolzen. Es giebt viel Wasser. Das kalte Wetter hat manche Arbeit verhindert, doch will der Arbeiter auch Ruhetage haben. Die Geschäfte gehen hier in der Stadt sehr gut, denn es wird zu den Feiertagen viel gekauft. Die Straßen sind immer voll mit Fuhrwerken; die Läden sind auch so voll, daß wir Stadtleute gut haben, wenn wir morgens laufen, bevor die Farmer in die Stadt kommen. Wir lesen gerne mehr Berichte, denn stimmen wir gerne dem bei, daß die Rundschau möchte vergrößert werden und viel Nützliches aus allen mennonitischen Kreisen bringen. Alle Leser der Rundschau grüßend,

D. J. Friesen.

Oklahoma.

Avard, Woods Co., den 14. Dez. 1898. Werte Rundschau! Indem ich mein Abonnement erneuere, kann ich auch was mit auf den Weg geben. Man liest ja so gerne die Berichte. Wir haben diesen Spätherbst etwas trocken gehabt. Der späte Weizen sieht schwach aus. Sonntag, den 11. Dez., kam Schnee aus dem Süden, auch ziemlich dick; der liegt heute noch. Der Herr kann alles gut machen.

Gesund sind wir, Gott sei Dank, alle in unserer Familie, auch in der Nachbarschaft. Es hat diesen Herbst hier herum gefiebert; hat ein mancher seine Doktorrechnung bekommen. Die Ärzte lassen sich in Amerika gut bezahlen.

Den 5. Dez. bekamen wir einen Brief von unsern Freunden, Aaron Matthiesen, Pordenau, Südrußland; der war den 2. Nov. auf die Post gegeben, hat nicht ganz drei Wochen zur Reise gebraucht. Auch von Abram Buhlers aus Minnesota einen Brief bekommen; haben jetzt auch eine Aufgabe zum schreiben, denn das persönlich zusammenkommen wird wohl nicht bald werden.

Der alte Nachbar Jakob Baerg schreibt in No. 49 der Rundschau auch etwas wie es geht; gerne möchte ich mal etwas mündlich mit Dir sprechen; sagst Dein Bruder Gerhard will mit Familie wieder zurück nach Texas, und die Kinder wollen nicht, die Baumwolle spricht den Kindern nicht an. Wir hatten auch im vorigen Jahr drei Acker Baumwolle. Die Baumwolle hat meine Kinder sehr verekelt. Wir freuen uns allesamt, daß wir Weizen und Roggen ziehen können. Unsere Ernte war kleiner als Ernte in Minnesota in diesem Jahr, es kann auch wieder anders kommen. Ich glaube, auch hier können noch viele Landlose aus Rußland herkommen und sich sehr billig eine gute Heimat machen. Mein Bruder, Peter Baergen auf Sagradofka, hatte sein Land ein Jahr verrentet zu 13 Rubel Silber per Dessjatin, und der Renter will auch sein Leben dabei machen. Hier zahlen wir nur $14 für eine ganze Farm aufzunehmen, so wie mein Schwager, Abram Schröter auf Sagradofka, könnte mit seinen vielen Kindern in Amerika Farms haben und gut leben; in Rußland haben die Landlosen schwer ihr Leben zu machen. Vor zwei Jahren, als wir herkamen, war in der Nähe noch Land zu haben. Heute ist alles aufgenommen; weiter westlich ist noch viel freies Land, es aber alles in Fenz; da sitzen die großen Herdenbesitzer, und die Jäger in den Bergen. Die Viehgesellschaft giebt eine Prämie von $15, and das County $5; ob beide für einen weiß ich nicht. Es ist diesen Winter viel Wild hier im Westen; die Präriewölfe sind sehr zahlreich. Die Tiere haben meine Hunde vorige Woche fast umgebracht. Die Hunde sind wachsam auf dem Hof und die Tiere nehmen alles, was sie fangen können. Hier sind noch weiße, auch braune Hirsche und Antilopen.

Wir grüßen alle l. Brüder in Amerika wie in Rußland, auch den Editor und Leser der Rundschau.

Gerhard u. Anna Baergen.

Reno City, 18. Dezember 1898. Werte Rundschau! Wir hatten hier in den letzten Tagen eine segensreiche Zeit. Der Herr sendet seine Boten, um sein Wort zu verkündigen und die zerstreuten Gemeinden zu besuchen und auch näher mit einander zu vereinigen. Am 13. Dezember kam der l. Reiseprediger J. B. Baer. Er kam von Texas. Am Nachmittag predigte er in unserer Kirche, am folgenden Vormittag unterhielten wir das heil. Abendmahl. Der Herr segnet gerne, das durften wir auch wieder erfahren. Am Nachmittag predigte er wieder und wurde auch Br. Zweiacher als neuerwählter Gemeinde-Vorsteher in sein Amt eingeführt. Zur Nacht kam Br. Baer zu Geschw. J. H. Schmidts; wir waren auch noch zum Vesper auf Besuch da. Haben so manches von Bruder Baers Reise-Erlebnisse erfahren. Am nächsten Morgen, den 15. Dezember, reiste er weiter westlich: von Fort Reno per Eisenbahn bis Weatherford in Custer Co., um von da zu der mennonitischen Gemeinden am Washita zu kommen. Der Herr wolle den lieben Bruder noch lange erhalten und ihm Mut und Freudigkeit schenken zu seiner segensreichen Arbeit. Er ist sehr thätig in seinem Beruf, trotz der Anstrengung, die so eine Predigt-Reise immer hat.

Wir hatten hier schon öfters kaltes Winterwetter; in dieser letzten Woche war es gelinder; am 14. und 15. hatten wir kalten Südwind, gestern Abend, nachts und heute Vormittag hatten wir schönen gelinden Regen; jetzt Südwind. Der Regen war schon sehr nötig und treibt es uns zum Dank für die Güte Gottes.

Prediger Joel Sprunger ist daran, sein Wohnhaus zurechtzubauen und zu vergrößern; bekamen es gestern noch gerade vor dem Regen unter Dach.

Der Gesundheitszustand ist gut. Gestern Nachmittag wurde das Programm für Weihnachten geordnet und die gelernten Aufgaben der S.-Schüler verhört. So es Gottes Wille ist, wollen wir am 24. Dezember abends das Weihnachtsfest mit der S.-Schule in der Kirche feiern.

Wünsche dem l. Editor und allen Rundschaulesern ein gesegnetes Weihnachtsfest, und ein glückliches neues Jahr. Es liegt dunkel vor uns, laßt uns aber mit fester Hoffnung auf die Hilfe des Herrn vertrauen. Korr.

Isabella, Woods Co., den 18. Dezember 1898. Werte Rundschau! Da schon eine geraume Zeit verflossen ist, seit ein Bericht von hier in der Rundschau erschienen ist, so möchte ich mal wieder etwas berichten. Es hat hier diesen Winter schon mehrere Male ziemlich geschneit. Den ersten Schnee hatten wir hier am 20. November, durch welchen hier manche am Weizensäen verhindert wurden, so daß manche heute noch nicht fertig damit sind. Es wird manchen Lesern im Norden wunderlich vorkommen, daß hier in Oklahoma so spät Weizen gesäet wird; es ist auch wohl für unsere Gegend im allgemeinen zu spät, doch giebt es mitunter noch schönen Weizen. Das Wetter ist diesen Winter besonders günstig für den Weizen. Es hat auch letzte Nacht und heute den ganzen Tag geregnet, so daß der Erdboden gut aufgeweicht ist, und es hat den Anschein, als wenn es noch nicht gleich aufhören will; doch wir sind zufrieden, wie es kommt.

Besonders ungünstig ist das Wetter aber dem Farmer, der noch Frucht oder Besenkorn, welches hier ziemlich gepflanzt wird, zur Stadt zu fahren hat, denn es ist immer bis 40 Meilen zur Bahn, welches bei diesen kurzen Tagen nur schlecht in einem Tag zu fahren ist. Doch hoffen wir, auch dieses Übel bald überstanden zu haben, denn vor etlichen Monaten hat hier eine Eisenbahngesellschaft eine Bahn durchgemessen; aber ob sie die Bahn bauen wird, das wird uns die Zeit lehren; wir wollen das Beste hoffen.

Will nun noch berichten, daß Ältester Johann Foth und Ferdinand Engel gegenwärtig in unserer Gegend sind und Versammlungen abhalten. Möge der Herr ihre Arbeit segnen und auch den ausgestreuten Samen, daß er Frucht bringen möchte zum ewigen Leben.

Donnerstag, den 15. d. M., feierten Johann Neufeld und Lena Kerber ihre Hochzeit im südlichen Versammlungshause; es waren ziemlich Gäste anwesend. Wir wünschen dem jungen Paare eine glückliche Lebensfahrt.

Es werden hier auch noch hin und wieder Claims verkauft. A. W. Ballard hat seins verkauft an Johann J. Hein zu $400. Herr Bois hat seins verkauft an Abr. Peters zu $450. Das sind sozusagen die billigsten Claims, die hier zu verkaufen waren. Offen zur freien Aufnahme sind hier schon lange keine Claims gewesen, auch ist alles Schulland verrentet; man zahlt von $15 bis $50 für das Viertel (das heißt 160 Ackers) per Jahr; es wird auf drei Jahre verrentet.

Nun, zum Schluß möchte ich noch berichten, daß Schreiber dieses nebst Frau und noch andern Geschwistern in Kansas auf Besuch waren, bei den Geschwistern dort freundlich aufgenommen wurden und manchen Segen genießen durften, wofür wir herzlich dankbar fühlen. Wir durften dort die Hochzeit des Martin Hein mit Lena Hanniman mitmachen. Der Herr möchte sie segnen, aber ehe wir abreisten mußten wir auch noch erfahren und sehen, daß der Mensch hier nicht daheim ist. Br. Jakob Regehr war am 3. Dezember gestorben und wurde am 7. begraben gerade am Tage vor unserer Abreise. Der Herr möchte die Hinterbliebenen reichlich trösten. Nun zum Schluß wünsche ich allen Lesern frohe Weihnachten und ein glückliches neues Jahr.

M. M. Just.

Rußland.

Groß-Anadolschen Forstei. Weil ich schon eine geraume Zeit nicht an die Rundschau geschrieben, selbst dieselbe aber zu lesen pflege, so fühle ich mich bewogen durch dieselbe, die so manches unter unsern Mennoniten verkündiget, auch dieses Unglück vom 10. November den Mitlesern mitzuteilen. Als ich nämlich auf der Jekaterinenbahn fuhr, — meine Reise war nämlich von Jekaterinoslaw — bestieg daselbst auch ein russisches Ehepaar den Zug, auf welches ich besonders mein Auge gerichtet hatte. Neben sich führten sie ein Kind von ungefähr 5 Jahren. Der Mann hatte sich ziemlich betrunken. Als nun der Zug auf der Station ankam, wo sie auszusteigen wünschten, trat die Frau mit Thränen vor ihn und bat, er sollte doch aufstehen, oder ihr das Kind geben. Dieser gehorchte der Bitte nicht: er erhob sich nicht, gab auch das Kind nicht von sich. Als endlich die Glocke zum letzten Male geschlagen hatte, trat der Kondukteur mit ernsten Worten vor ihn; auf Befehl desselben richtete er sich auf, ergriff den Knaben, eilte hinaus und stürzte von der Treppe, indem der Zug schon in Bewegung war. Das unschuldige Kind fiel unter die Räder, wo es zerschnitten wurde. Schwer und herzzerreißend war es für die Mutter, die sich verzweifelt zu der Leiche neigte.

David Klassen.

Shingakkul, den 20. November 1898. Werter Editor und alle Leser der Rundschau! Obzwar etwas verspätet, will ich doch sehen meine mir selbstgemachte Aufgabe zu erfüllen. Ich erinnere mich noch im Bericht vom 4. August erwähnt zu haben, wie die Zeit hineile; ja wahrlich die Zeit gleicht in ihrem Dahineilen einem Dampfroß, das unaufhaltsam durch die Gegenden hineilt; denn wie ganz kürzlich kommt mir vor als wir die schnellsten Vorrichtungen trafen, um die Ernte, die uns beinah überraschte zu begrüßen, und alles dran zu setzen, um ihr alle Ehre zu geben in dem, daß wir sie sobald als nur möglich in gut aufgehobene Stellen bringen könnten und das ist gelungen. Muß gleich eine kleine Berichtigung einschalten, denn im August-Bericht sollte es heißen in 3 Monaten gewachsen und gereift, fingen am 27. Juli an zu dreschen und beendigten das Dreschen am 21. August, also die Drescharbeit war in 22 Tagen beendigt. Heute, während ich dies schreibe, sind wir bereits bis zum 20. November, und in der Zeit ist ja auch so manches vorgefallen. Ich trat mit meiner l. Frau und zwei Kleinen eine Reise in die alte Heimat an. Am 6. September reiseten wir ab und am 22. Oktober kamen wir wieder gesund und glücklich zu Hause an, trafen auch zu Hause alles, Gott sei viel mal gedankt, gesund und glücklich an. Haben in diesem Jahre eine ganz andere Witterung als wir von den vorangegangenen gewohnt waren und gewohnt sind, denn schon den 3. Oktober fing es an zu herbsten und winterte auch mitunter so ziemlich, jetzt haben wir aber schon eine ganze Woche keinen Schnee, und die meisten Tage 1 Grad warm, oft mit etwas Regen unterbrochen, daß man wohl wieder möchte das Wörtchen wunderbar in den Gebrauch nehmen, und wahrlich: wunderbar ist es in der Wahrheit, und wunderbar ist alles um uns her, denn den armen Baschkieren wird wohl einem manchen mit bangem Herzen der lange Winter in noch verfrühter Zeit herangekommen sein, denn 17 Tage eher fing es doch in diesem Herbste an zu wintern, und der Winter ist ohnedem hier im Ufiemschen schon lang, ja einem manchen zu lang, und jetzt kann ein jeder sein Vieh wieder auf die Weide treiben, und eine Woche in dieser Zeit weiden ist sehr viel erspart. Ich bin in gegenwärtiger Zeit nicht so recht zum Briefschreiben aufgelegt, denn ich weile am Bett meines schwer erkrankten Sohnes Bernhard. Die Krankheit mit Namen zu nennen vermag ich nicht, denn sie ist mir förmlich unbekannt. Heute, den 3. Tag, ist es schlechter mit ihm als er gewesen. Möchte Gott geben, daß die Krankheit bald gebrochen werde und dem jungen Leben den Platz räumen möchte.

Ich erwähnte in dem Bericht vom August, daß es so bei 50 Pud von der Dessj. geben werde, und da habe ich mich denn nicht getäuscht, denn es sind auch 55 Pud geworden. Der Preis war gleich anfänglich 80 Kop. jetzt 76 bis 78 Kop. Der frühe Sommer, oder richtiger die frühe Ernte, hat recht viele angeregt, ihr Heim im Süden dem Ufiemschen zu opfern, wodurch die Landpreise bis zu dem Unerwarteten gestiegen sind. Das Land, welches vor einem Jahr noch zu 24 Rubel angeboten wurde, soll jetzt 40 Rubel kosten, und dann ist in der Nähe der deutschen Ansiedlung das Land ziemlich alles aufgekauft. Ja Landstücke sind schon zu 50 Rubel gekauft worden und denn noch ziemlich entfernt von der Eisenbahn, und ich denke man darf wohl mit Recht glauben, daß, wenn der Bericht von den Amurreisenden begründet ist, der Preis bald ums doppelte gestiegen sein wird, denn wie berichtet wird, soll im asiatischen Rußland ein Gesetz existieren, daß die Sonderstellung im Staatsdienst absagt, und wenn dem so ist, dann werden wohl wenige oder keine Mennoniten hinziehen, und lieber im Samarischen, Orenburgischen und Ufiemschen Gouvernement sich ein Heim gründen. Wer nicht mit Vorurteilen eingenommen ist, der sollte nur getrost kommen, denn hier ist's so gut, wie in andern Weltteilen. Die Erde ist des Herrn, und wer sie fleißig pflügt und bei Zeiten bestellt, dem lohnt sie seine Arbeit so gut wie überall. Nun ist ja eins, was wohl möchte in gewisser Hinsicht wahr bleiben. Die Preise werden den südlichen wohl immer etwas zurück stehen, was aber in diesem Jahre auch nicht der Fall ist, aber auch das möchte mit dem Ausführen der großen sibirischen Eisenbahn auch noch wieder in Frage treten, denn in Sibirien wird nach den Berichten noch immer lange nicht so viel Getreide gezogen als man braucht, und sollte das ausgeführt werden, daß nur ein Tarif in Rußland existiere, ob nahe oder weit, es sich gleich bliebe, dann würde es sich wieder fragen, wo der Landmann seine Produkte besser bezahlt bekomme, im Ufiemschen oder im Taurischen.

Aber genug, wir sind ja mit unserer Lage zufrieden, wenn sie uns nur nicht möchte durch irgend etwas unerträglicher werden, dann werden hier schon Deutsche leben, und den Behörden gegenüber haben wir nur zu danken, und das Klima ist auch sehr gut, denn vom Fieber haben wir im geringsten nichts zu klagen. Damit möchte nicht verstanden werden, daß hier deswegen weniger Sterbefälle vorkommen; o nein, damit ist dem unerbittlichen Feinde alles Lebenden nicht sein Handwerk gelegt, denn er findet wohl Mittel seine Sichel zu schwingen, und sich seines Opfers zu sichern, ja und was das Herrlichste von allem ist, Jesus wird hier auch den armen Sündern zum Trost. Ja, sein Wort von der Gnade, das er uns allen entgegen tragen läßt, schallt auch hier in reichlichem Maße, daß wir nicht Ursache zur Entschuldigung finden werden. Gott segne die Diener zeitlich und ewig, die oft herreisen und uns mit dem Wort bedienen, so wie die, welche unermüdet uns an jedem Sonntag und jedem Feiertag damit dienen.

Schreibt nur fleißig; die Adresse ist gut, denn die russischen Postmeister sind soviel gebildet, daß sie Lateinisches lesen können, nur deutlich geschrieben.

Grüßend verbleibe ich Euer Mitpilger nach dem Berge Zion, wo wir uns einst alle begrüßen werden.

Johann u. Helena Enns.

Eine Neujahrsstimme.

Gnade, Barmherzigkeit, Friede und Beistand von Gott dem Vater, und dem Herrn Jesu Christo samt der Mitwirkung des Heiligen Geistes wünsche ich allen lieben Rundschaulesern von Grund meines Herzens. Werte Leser! Wir haben große Ursache mit dem Dichter zu sagen, wir sind schon wieder einen Schritt dem Grabe näher gekommen. Ein Jahr ist nun wieder verflossen und o wie schnell ist es vorüber gegangen. Ein Jahr ist unser kurzes Leben nun wieder kürzer geworden; ja, ein Jahr sind wir nun näher zu dem Richterstuhl Christo, ein Jahr näher zu der grenzenlosen Ewigkeit gekommen, wo wir ewig selig und fröhlich oder verloren sein werden. Und o wie sieht es aus mit uns in dieser Stunde? Sind wir frömmer und besser geworden, als wir vor einem Jahr zurück waren? Sind wir näher zu Gott gekommen? Was sagt unser Gewissen dazu?

Ich für mein Teil muß mit Scham bekennen, daß ich für mich, was mich angeht, nicht unterstehen wollte die obigen Fragen mit Ja zu beantworten. Billig sollte ich mich im Staube und in der Asche vor Gott beugen, um meiner Trägheit und Laßheit willen. Ach, wie ist doch mein armes Herz oftmals so kalt. Ach Brüder, wie sollten wir doch so wachend und betend sein. O wie schnell vergehet doch unsere kurze Lebenszeit, welche die einzige Zeit ist die wir haben, um darin ausgebildet zu werden für die Ewigkeit. Darum sagt der Apostel: Schicket euch in die Zeit. Wir sollten die edle Zeit wahr nehmen und sie benutzen, weil wir sie haben, denn in dieser kurzen Lebenszeit können wir uns einen ewigen Gewinn erwerben oder auch verscherzen. Und wenn diese kurze und ungewisse Zeit einmal zu Ende gelaufen ist, dann ist sie für ewig vorbei. Wir können sie nicht mehr zurück bringen und noch einmal überleben, um nachzuholen was wir versäumt haben. Mit Recht ist unser Lebenslauf mit einer Reise verglichen, die uns aus der Zeit in die lange Ewigkeit hinüber bringet. Der schmale Weg, auf welchem die Kinder Gottes wandeln, ist trübsalsvoll. Sie haben einen schweren Kampf zu kämpfen auf ihrer Reise wider den Satan und seine Diener.

Im natürlichen haben wir auch noch sehr zuzusehen, aber gottlob, wenn wir hinschauen dort nach Indien, wie viele dort gestorben sind vor Hunger und wir dagegen nicht wissen was hungern ist, dann müssen wir wohl dankbar sein für das, was der Herr uns zufließen läßt.

Weil die Rundschau auch in unsere gewesene Heimat, Rußland geht und ich da noch sieben Geschwister habe und meine Frau zwei Geschwister hat, hoffe ich, die Geschwister lesen auch die Rundschau. Wollte mit diesem kleinen Schreiben hören lassen, daß wir uns noch unter den Lebenden zählen. Wir sind vier Seelen im Hause. Liebe Geschwister und alle Verwandte, schreibt doch alle, wenn schon nicht durch Briefe, dann schreibt durch die Rundschau.

Wir zogen anno 1874 von Petershagen nach Alexanderwohl, wohnten dort bis 1879 den 15. Mai, dann verließen wir unsere Wiegestätte und traten die schwere Reise nach Amerika an, kamen glücklich her. Wir wohnen noch immer auf dem ersten Platz bei Buhler, Reno Co., Kansas.

Nun zum Schluß seid herzlich gegrüßet von Euren Mitwanderern zur Ewigkeit.

Peter und Katharina Epp.

Für die Rundschau.

Reiseeindrücke.

Da ich auf meiner Reise durch Kansas und Manitoba vielen Rundschaulesern versprochen hatte etwas von meiner Reise zu berichten, so will ich hiermit, wenn auch etwas spät, versuchen meinem Versprechen nachzukommen.

Natürlich wird niemand von mir verlangen, daß ich schreiben soll wie oft und was ich jeden Tag gegessen, getrunken, oder was die Leute für Kleider trugen. Muß bekennen, daß ich für sowas ein sehr schlechtes Gedächtnis habe. Aber wo ich mit jemand Herzenserfahrungen austauschen konnte, oder wer mir warm die Hand gedrückt, das vergesse ich nicht so leicht, und wenn ich bei der vielen und schweren Arbeit, welche der Editorenberuf mit sich bringt, zuweilen Müdigkeit verspüre, so denke ich an meine Freunde und an die Möglichkeit dieselben wiederzusehen und es geht wieder leichter. Doch ich bin weit davon entfernt zu glauben, daß nur Editoren es schwer haben; ich weiß, daß der Farmer es im allgemeinen auch schwer hat, um gegen die Dornen des Lebens anzukämpfen.

Zuerst besuchten wir die Geschwister K. G. Isaaken in Moundridge, Kansas. Letztere haben ein neues Wohnhaus mit einer Galerie zum photographieren, welches dem lebhaften Städtchen Moundridge zur Zierde gereicht. Besonders hoch schätze ich es, daß ich mich mit Br. Jakob Isaak, welcher hier einen Holzhandel betreibt, über verschiedene in der Luft schwebende Fragen unterhalten und finden durfte, daß wir in Herzenssachen durchaus einig seien. Ebenso machte ich hier Bekanntschaft mit der alten Tante Isaak, mit Ältesten Galle und mit H. Dallke. Unser Buchhändler C. C. Wedel betreibt einen flotten Drugstore.

In Newton, wo meine Eltern gegenwärtig wohnen, war ich mehrere Male. Vor allen Dingen besuchte ich den armen verkrüppelten Bruder J. G. Ewert. Der arme Leidende ist in schlimmer Lage und verdient das Mitleid und die Mithilfe der gesamten Brüderschaft. Gott helfe ihm sein Leiden mit Geduld tragen und erwecke doch barmherzige Seelen zu thätiger Mithilfe! Br. Jakob Ediger, ein Student vom Bethel College, ist meistens des Nachts bei dem Kranken, denn derselbe kann sich nicht allein heben. Auch die Geschw. H. Sudermanns thun alles mögliche, um dem Kranken es leichter und angenehmer zu machen.

W. J. Krehbiel, der Editor in Newton, war so beschäftigt wie die meisten Editoren sind, nämlich wie eine Ameise beim Nesterbau. Im Hause meiner lieben Eltern machten meine Frau und meine Jungen sich's recht gemütlich, während ich dasselbe nur mehr als Hotel benutzen konnte, da ich so viele Geschäfte zu besorgen hatte.

Bethel College konnte ich nicht besuchen, trotzdem ich zweimal bis auf den Hof kam. Niemand, der durch Newton kommt, sollte versäumen, diese einzig in ihrer Art dastehende mennonitische Bildungsanstalt zu besuchen.

Bei Whitewater in Butler Co. durfte ich meine gewesenen Schüler und meine Freunde wiedersehen. Das waren für uns Festtage im vollsten Sinne des Wortes.

In dem lebhaften Städtchen Hillsboro habe ich jeden Geschäftsmann gesehen, da dieses Städtchen früher meine Heimat war, so fühlte ich nicht eher Befriedigung, bis ich die Leute alle gesehen hatte. Der rührigste von allen ist natürlich unser Buchhändler David Buschman. Wo das mit dem noch hin soll, weiß ich eigentlich nicht: der lauert in jeder Beziehung.

Professor H. D. Penners Privatschule in Hillsboro ist ein typischer Zug des Deutschtums in und um Hillsboro.

Eine ware Herzensfreude war es mir, zu sehen, wie Lehrer Penner sich nach Kräften bemüht, seinen Schülern fundamentale Kenntnisse beizubringen. Da war keine Parade, keine Komödie zu sehen; sondern dort wurde einfach und deutlich unterrichtet. Oft schämen sich junge Leute anzufangen, wo sie eigentlich stehen; aber ich habe mit Freuden bemerkt, daß es Lehrer Penners Schülern nicht nur darum zu thun ist, ein wenig „gelehrt angehaucht" zu erscheinen, sondern daß sie wirklich arbeiten wollen und einsehen können, daß man erst ein Fundament bauen muß, ehe man Wände oder sogar Türme aufführt. Gottes Segen der Anstalt!

In dem wunderbar schön angelegten Lehigh wurde ich lebhaft an die Tartarendörfer in der Krim erinnert: die hatten auch weder Anfang noch Ende, wird aber straight business gethan. Bei P. Krause im Laden traf ich eine ziemliche Anzahl Farmer aus der Alexanderwohler Ansiedlung. Der Peter mit dem Feldherrnbarte besitzt das Vertrauen der Leute und das sichert geschäftlichen Erfolg. Da er früher Erzieher der Jugend war, so sucht er sich in dieser Hinsicht noch immer nützlich zu machen, indem er den Leuten gute Bücher verkauft. Br. Krause vertritt unser Geschäft in Lehigh. Daß ich unsern zweiten Agenten J. Sudermann nicht besuchen konnte, ist mir heute noch leid, aber der rücksichtslose Eisenbahnzug kam und ging und ich mußte mit.

„Swistowicz und Epp" ist das neue deutsche Handelshaus zu Inman, Kansas, wo man nicht nur Groceries und Schnittwaren, sondern auch gute christliche Bücher kaufen kann. Dort kann man alle Bücher des Kataloges der mennonitischen Verlagsanstalt zu Elkhart, Ind. bekommen oder doch bestellen. Die beiden strebsamen jungen Männer, Swistowicz und Epp, wollen ihrer deutschen Kundschaft in jeglicher Weise entgegenkommen.

Dann hatte ich noch zwei Personen geschäftlich zu sehen; der eine war der allgemein bekannte und beliebte Korrespondent der Rundschau, C. H. Friesen. Derselbe ist dreifach fleißig: als Farmer, als Buchhändler und als Korrespondent. Hat auch versprochen weiterhin für die Rundschau zu schreiben. Dann fuhr ich zum Ältesten Buller. Er ist alt und schwach, aber der Herr hat ihm einen ruhigen Lebensabend gegeben im Kreise seiner Familie und seiner Gemeinde, welche er vor 25 Jahren aus Rußland führte. Der Herr hat ihm besonders die Gnade verliehen, daß seine Gemeinde eine der größten Mennonitengemeinden in den Ver. Staaten geworden ist. Alle Amtsgeschäfte hat Ältester Buller jetzt aber an Ältesten Balzer abgegeben.

Daß wir unsere Verwandten bei Lehigh herum nicht alle besuchen konnten, war uns sehr leid. Das machen wir nächstes Mal gut.

Über Manitoba hoffe ich in der nächsten Nummer der Rundschau noch etwas zu sagen.

G. G. Wiens.

Springerle.

1 Pfund Mehl, 1 Pfund Zucker, 4 Eier, Wallnuß groß Butter, 1 Theelöffel Hirschhornsalz (Ammonia), Anissamen.

Zucker, Butter, Eier und die in etwas Milch aufgelöste Potasche werden ¼ Stunde gut gerührt und mit dem Mehl zu einem Teig gemacht. Derselbe wird auf ein mit Mehl bestäubtes Brett gelegt, eine Weile verarbeitet, mit dem Rollholz ½ Finger breit ausgerollt, mit eigens dazu bestimmten Formen ausgedrückt, auseinander geschnitten und auf ein mit Anis bestreutes Backbrett gelegt, wo sie an einem kühlen Platz über Nacht liegen bleiben. Andern Tags bestreicht man Pfannen mit Wachs, streut Anissamen hinein, legt die Springerle darauf und backt sie weißgelb. (A. u. G. Ztg.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von D. F. Jantzen.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis 75 Cents per Jahr.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second class matter.

28. Dezember 1898.

— Aus Mangel an Zeit im Schriftsetzerzimmer und Mangel an Raum vor der Vergrößerung des Blattes, können wir die vielen Korrespondenzen, welche uns noch für die letzte Nummer etwas spät eingingen, nicht alle bringen, werden sie aber für die erste Nummer des Jahres 1899 beilegen und sie dem neuen Editor zur Verfügung stellen. Nicht, daß der Korrespondenzen zu viele sind, sondern sie müssen diesmal nur etwas verteilt werden; von Korrespondenzen wünschen wir je mehr je lieber.

— Wenn die Leser diese Nummer der Rundschau erhalten, dann rollt das alte Jahr sozusagen schon dem Rande sehr nahe, und nur noch wenige Tage, etliche Stunden, und es bricht kurz ab und läßt uns sanft hinüber ins Jahr 1899. Hier ist Zeit, hier ist Gelegenheit zum Nachdenken! Was war uns die Vergangenheit, was ist uns die **Gegenwart**, was wird uns die Zukunft sein? Man wird es dem, seiner Editorstelle verlustig gegangenen, Editor nicht verübeln, wenn er gerade jetzt nicht aufgelegt fühlt diesen Gedanken weiterzuspinnen. Er überläßt es den werten Lesern zur eigenen Betrachtung, wünschet allen ein gesegnetes und glückliches neues Jahr, danket allen Korrespondenten und Lesern für bewiesene Freundschaft, Liebe und Hilfe und bietet allen ein inniges Lebewohl. Möge der Gott aller Gnaden auch im Jahre 1899 über uns walten, wie er es ohne unser Verdienst bisher gethan hat!

Eine Reise von Deutschland nach Amerika.

(Von Emil K. Blessing.)

(Schluß.)

Immer mehr nähern wir uns jenem Punkte; sehen nun einen am Ufer zur Linken sich hinziehenden Wald und auf einem sanft ansteigenden Hügel einen hohen Wächterturm. Um etwa 2 Uhr desselben Nachmittags erblickten wir auf der rechten Seite eine Stadt und waren somit auf beiden Seiten von Land umgeben. Das Wasser verlor nun seine blaue Farbe und nahm allmählich eine schmutziggelbe an. Zahllose Schiffe, klein und groß, fuhren an uns vorbei, und soweit das Auge schweifen konnte, bot sich uns ein überaus herrlicher und interessanter Anblick dar. Da, um etwa 4 Uhr nachmittags, sahen wir wie ein Schiff gerade auf uns zugefahren kam; immer näher kam es heran und als es ziemlich nahe zu uns war, ertönten von unsrem wie von jenem Schiff Signale und gleichzeitig bemerkten wir, daß unser Schiff nur noch sehr langsam fuhr, während sich jenes dem unsern vollends so weit näherte, daß man von dem einen auf das andere steigen konnte. Die Matrosen brachten dann eine Strickleiter herbei, mit Hilfe derer dann ein vornehmer Herr von jenem Schiffe auf unseres stieg, und wer war dieser Herr? Niemand anderes als ein Doktor, von dem alle an Bord sich Befindlichen untersucht werden sollten, doch damit ging es schnell, denn als er erfuhr, daß sich alles wohl befinde, unterließ er jede weitere Untersuchung und verließ nach kurzem Aufenthalte wieder unser Schiff.

Nun ging es wieder etwas schneller vorwärts, und jedes von uns hoffte, diesen Abend noch nach Philadelphia zu kommen. Wie enttäuscht aber waren wir als wir die Matrosen um Auskunft darüber fragten, denn diese sagten, es werde noch ein zweiter Doktor kommen, uns zu untersuchen, komme dieser früh genug, so würden wir diesen Abend Philadelphia noch zu sehen bekommen, wenn nicht, so müsse unser Schiff die ganze Nacht im Kanal liegen bleiben. Jedes von uns wartete nun spannend auf den zweiten Doktor, doch umsonst; es wird unterdessen Nacht, aber kein Doktor kommt; da um etwa 9 Uhr nachts hören wir wieder Signale, welche stets von unsrem Schiff beantwortet werden, und nun sehen wir wieder wie ein Schiff auf unseres zugefahren kommt; kurze Zeit darauf befindet sich der zweite Doktor bei uns an Bord und jedes von uns marschiert einzeln an ihm vorüber. Bei dieser Untersuchung stellte sich heraus, daß eine Mutter mit einer erblichen Krankheit behaftet ist und es wurde angeordnet, daß die Frau, samt ihrem Mann und ihren zwei Kindern wieder zurückgeschickt werden solle. Wie mag wohl diesen armen, bedauernswerten Leuten zu Mute gewesen sein als sie ihr trauriges Los vernahmen, hatten sie ja doch vielleicht alles, was sie draußen hatten, drangegeben, um die Seereise machen zu können. —

Nachdem uns nun dieser Doktor wieder verlassen hatte, begab sich die Mehrzahl ins Bett, denn da es nun zu spät war, durften wir nicht mehr in den Hafen einfahren. Einige meiner Freunde, sowie auch ich, zogen es jedoch vor, noch länger aufzubleiben, um uns an dem wunderschönen Anblick, welcher sich uns zu allen Seiten bot, zu ergötzen. Leuchttürme, Leuchtschiffe und die noch in ziemlicher Entfernung vor uns liegende hell beleuchtete Stadt Philadelphia boten ein interessantes Bild dar. Endlich aber wurde es uns zu kalt und wir begaben uns hinunter, um uns noch für ein paar Stunden auf unsern harten Strohsäcken auszuruhen.

Als wir nächsten Morgen erwachten, befand sich unser Schiff, das über Nacht stillgelegen hatte, schon in voller Fahrt. Nachdem wir unsere Teppiche und Eßgeschirre abgeliefert hatten, begaben wir uns auf das Verdeck. Hier waren die Matrosen eben damit beschäftigt, unsere Koffer vom Gepäckraum heraufzuschaffen, und auch uns wurde der Befehl gegeben, alles was wir sonst noch besitzen herbeizuschaffen. Um etwa 9 Uhr vormittags kamen dann die Zollbeamten und untersuchten unsere Koffer; ja sogar jede Handtasche mußte ihnen vorgezeigt werden. Nachdem auch diese uns wieder verlassen hatten, ging es vollends schnell dem Hafen zu und um 10 Uhr standen wir schon auf amerikanischem Boden. Vom Schiff aus führte uns der Weg direkt nach dem Einwandererbureau. Dort angekommen mußte jedes seine Scheine, und wer von Philadelphia noch weiterreisen wollte, auch sein Geld vorweisen. Als nun dies vorüber war, ließen wir unser Geld umwechseln und dann sahen wir uns nach etwas zu essen um.

Wer nun in Philadelphia bleiben wollte, durfte gehen, wenn er von jemand abgeholt wurde, aber nicht bälder. In einem großen Saal saßen wir alle eingesperrt. Eines um das andere wurde abgeholt und zuletzt saßen nur noch zwei Mädchen, die mit mir aus der Nähe meiner Heimat kamen, und ich in dem Saal. Hier mußten wir bleiben bis ½7 Uhr abends, denn um diese Zeit erst ging der Zug, der uns von hier aus weiterbringen sollte, ab. Doch endlich kam auch die Zeit herangerückt, und wir erhielten den Befehl, den Zug zur Weiterreise zu besteigen. Es war dies am 9. Oktober.

Viele Beschreibungen kann ich über meine Reise von Philadelphia nach Elkhart nicht machen, denn den größten Teil der Reise hatte ich bei Nacht zu machen, und was interessant und sehenswert gewesen wäre, war somit durch die Nacht unsichtbar gemacht.

Die Nacht brach schon herein als wir Philadelphia verließen. Wir drei saßen, über die Zukunft und das freudige Wiedersehen unserer Geschwister und Freunde in Amerika sprechend, in der Ecke eines Waggons des schnell dahinsausenden Zuges. Doch eines der Mädchen hing gar bald traurig und weinend den Kopf, denn sie hatte so sehr das Heimweh, und dieses Heimweh hatte sie, bis sie der Tod vor etwa einem Jahr davon erlöste. — Sie starb, ohne ihre Lieben im Vaterlande noch einmal gesehen zu haben, in Mason City, Iowa. Dies Mädchen sagte öfters auf der Reise zu mir, daß sie nicht lange in Amerika bleiben wolle, und bald wieder in das alte Vaterland zurückkehren werde, und nun — ja jetzt ruht sie schon über ein Jahr in fremder Erde — und wer weiß, ob ich wieder meine Lieben in der alten Heimat sehen darf? Ich hoffe so, aber der Mensch denkt und Gott lenkt.

Doch nun wieder zur Reise zurück. Nachdem wir nun die ganze Nacht durch gefahren waren, kamen wir am Morgen des 10. Okt. in Pittsburg an. Hier mußte ich umsteigen und mich zugleich auch von den beiden Mädchen, die bis hierher meine Reisebegleiter waren, verabschieden; jene zwei Mädchen gingen nämlich nach dem Staate Iowa. Von Pittsburg aus mußte ich den Rest meiner Reise vollends allein machen; keinen Bekannten hatte ich mehr um mich, und was noch das schlimmste dabei war, war dies, daß ich mit niemand sprechen konnte; wer immer mich auch in englischer Sprache etwas fragte, bekam von mir stets die Antwort: „Ich kann Sie nicht verstehen."

In der Hoffnung, das Ziel meiner Reise nun vollends bald erreicht zu haben, wurde ich nicht enttäuscht, denn um ¼4 Uhr Sonntag morgens des 11. Oktober erreichte ich glücklich und wohlbehalten das langersehnte Ziel, Elkhart, wo ich im Wartesaal des Bahnhofes daselbst um etwa 4 Uhr morgens abgeholt wurde.

Somit wäre nun der Bericht meiner vom 21. September bis 11. Oktober dauernden Reise zu Ende, und mit zuversichtlichem Aufblick zu Gott will ich zum Schluß noch sprechen wie einst Josua gesprochen hat: „Bis hieher hat der Herr geholfen, er wird auch weiter helfen."

Selbstverteidigung der Tiere.

Wenn wir die verschiedenen Aeußerungen im Leben der Tiere beobachten, so bewundern wir oft Geschicklichkeiten, die denen anderer Tiere geradezu entgegengesetzt sind. Wir wissen, welcher Schlauheit und List sich manche unter ihnen bedienen, um sich einer Beute zu bemächtigen. Der Angriff aber ruft immer die Verteidigung hervor, und wie der angreifende Teil auf seiner Jagd eine gewisse Methode verfolgt, beobachten wir auch bei der Verteidigung einen Plan, dessen listige Durchführung uns bisweilen staunen macht.

Die ursprünglichste Angriffsweise der Tiere ist der brutale Ueberfall, dem gegenüber die Flucht das natürlichste Verteidigungsmittel ist. Wenn aber die im Laufen schnellsten Tiere, wie der Hase, der Hirsch, die Gemse und andere, sich einzig und allein durch ihre Geschwindigkeit zu retten suchten, so dürfte ihnen das nicht immer so leicht werden. Deshalb wenden sie auf ihrer Flucht bisweilen listige Kniffe an, wodurch sie ihre Verfolger von ihrer Spur abbringen und ihr Leben retten.

Intelligenz und Mut der Affen.

Von allen Tieren benimmt sich keines umsichtiger auf seiner Flucht als der Affe, und es ist nicht zu leugnen, daß er seine Rettung meist der Intelligenz und dem Mute verdankt. Wenn man sonst den Löwen als das mutigste Tier betrachtet, das vor niemand zittert, so lange es sich frei fühlt, so läßt er sich dennoch in der Gefangenschaft von seinem Wärter schlagen und weicht vor dem Stock zurück, der ihn bedroht. Das duldet aber kein Vierhänder. Er wehrt sich vielmehr mit allen seinen Kräften, und sein Widerstand wird so lange anhalten, wie es ihm möglich ist, sich zu rühren. Sein ganzer Mut und alle seine Kaltblütigkeit und Überlegung begleiten ihn auf seiner Flucht, sobald er einmal erkannt hat, daß seine Kräfte der drohenden Gefahr nicht gewachsen sind.

Feldlerchen, Goldspechte und andere Vögel.

Wie die dunkelbraune Waldameise („Formica fusca") ihre Besonnenheit an den Tag legt, wenn sie auf ihrer Flucht mit ihren Jungen mühsam an den Kräutern und Grashalmen emporklettert und diese oben ablegt, um sie vor den Nachstellungen ihrer räuberischen Feinde in Sicherheit zu bringen, so erhebt sich auch die muntere Feldlerche, wenn sie am frühen Morgen dem brütenden Weibchen den Morgengruß trillert, so hoch in die Lüfte wie es ihr nicht so leicht einer unserer Raubvögel gleichthut. Und dies Manöver rettet sie oft vor den scharfen Klauen ihrer Verfolger. Denn ist sie einmal so hoch gestiegen, daß sie nicht hoffen darf, den Boden zu erreichen, bevor sie die Beute des unter ihr schwebenden Falken wird, so nimmt sie sich sehr in acht, vor den Augen desselben hinabzusteigen. Sie scheint zu wissen, daß der Raubvogel nur zu fürchten ist, sobald er eine höhere Lage einnimmt, von der aus er sich auf sie herabstürzen kann. Deshalb steigt sie immer höher und höher, bis endlich der Räuber die Luft verliert, sie länger zu verfolgen.

Der Goldspecht in den Ver. Staaten entschlüpft dem Falken sehr oft dadurch, daß er sich entweder in das erste beste Loch hinabstürzt, das er ausfindig macht, oder sich mit seinen Krallen an einen Baumstamm heftet und um denselben rasche Spirallinien beschreibt, auf denen ihm der Falke nicht folgen kann, sondern sich bald genötigt sieht, von seiner Verfolgung abzulassen. Ist das nicht ein listiges Manöver?

Ebenso interessant ist es, den kleinen Singvögeln zuzuschauen, wenn sie, halb tot vor Schreck, sich vor den Klauen eines Raubvogels zu retten suchen. Dieser hält sie bisweilen schon fast beim Kragen, und die kleine Bande schreit vor Angst laut auf; dennoch bewahrt sie immer noch so viel Ueberlegung, sich in ihrem letzten Stündlein nach einem nahen Gebüsch oder einem Zaun umzuschauen und durch deren enge Zwischenräume hindurch zu schlüpfen, wohl wissend, daß ihnen der Feind dahin nicht folgen kann.

Scharfsinn der Füchse und Hasen.

Der Fuchs, der sich auf der Jagd so scharfsinnig und erfinderisch zeigt, ist es nicht weniger, wenn es sich um seine eigene Rettung handelt. Er weiß genau, ob es geraten ist, noch länger auf der Lauer zu liegen oder sich schleunigst aus dem Staube zu machen. Er mißtraut dem Menschen wie den Fallen, die dieser ihm stellt. Er scheint sogar von dem Mechanismus dieses gefährlichen Instruments eine Ahnung zu haben, und man hat wiederholt wahrgenommen, wie ein eingeschlossener Fuchs auf einmal dahinterkam, daß eine Falle abschnappt, sobald ein anderes Tier darin gefangen wird. Aus Erfahrung weiß er dann, daß sie ihm nicht mehr schaden kann, und schreitet furchtlos an ihr vorüber. Widerfährt ihm dennoch das Mißgeschick, an einer Pfote von der Falle zurückgehalten zu werden, so hält er sich auch dann noch nicht für verloren. Die große Gefahr erkennend, in die er geraten, beißt er sich lieber mit den eigenen Zähnen den festgehaltenen Teil ab und ergreift auf drei Beinen die Flucht.

Auch den Hasen verläßt in der größten Gefahr nur selten die Besonnenheit, und sein ganzes Dichten und Trachten ist dann nur darauf gerichtet, seine Verfolger von seiner Spur abzulenken. Er weiß, daß seine Läufe auf dem Boden eine riechende Ausdünstung zurücklassen, die seine Spur verrät. Deshalb schlägt er oft seitwärts einen Haken, um dadurch seinen Verfolgern einen größeren Vorsprung abzugewinnen. Bisweilen sucht er sich dadurch zu retten, daß er sich in die Mitte einer weidenden Schaf- oder Rinderherde flüchtet oder durch einen Zaun hindurchschlüpft, die seinen Feinden den Durchgang verwehren.

Einst beobachtete man auf der Jagd, daß sich ein alter Hase einigemale durch einen Zaun in einen Obstgarten flüchtete; trotzdem aber der Wicht auf keiner andern Seite entweichen konnte, war er doch nirgends aufzufinden. Im nächsten Jahre erst entdeckte man, daß der schlaue Bursche nach Durchbrechung des Zaunes quer durch den Garten eilte, dann mit einem gewaltigen Satze sich auf eine Lehmmauer emporschwang und dort glatt ausgestreckt ruhig liegen blieb, bis die Luft rein war. Andere Hasen wieder flüchteten sich in einen hohlen Baum, duckten sich auf dem alten Strohdach einer Scheune nieder oder verbargen sich zwischen den Aesten einer Kugelweide.

Das australische Kängaruh

hat zwar wenig Hoffnung, auf dem festen Lande sich vor den ihm folgenden Hunden zu retten, vermag es jedoch vor dem Ueberfall einen Fluß zu erreichen, so erwartet es in dessen Mitte ruhig seine Feinde. Auf seinen Hinterbeinen stehend und auf den kräftigen Schwanz gestützt, erfaßt es hier jeden nahenden Verfolger mit den freien Vorderbeinen beim Kopf und drückt ihn unter das Wasser, bis er bald die Luft verliert, es ferner zu belästigen.

Gemeinsame Verteidigung der Affen, Büffel, Pferde und Vögel.

Wenn weder die rasche Flucht noch die List im stande sind, ein Tier vor der Verfolgung zu retten, so bleibt ihm nur noch der offene Kampf übrig. Da dieser jedoch, wenn isoliert, nur selten Erfolg hat, so sehen wir manche in Gesellschaft lebenden Arten durch vereinigte Anstrengungen selbst Feinden widerstehen, die bequem über sie triumphieren würden, wenn sie vereinzelt kämpften.

Bei den Affen sind Thatsachen von gegenseitigem Beistand durchaus keine Seltenheit. Wenn ein großer Raubvogel auf einen jungen Vierhänder herabstürzt, der fern von der mütterlichen Aufsicht sich herumtreibt, so sucht sich dieser an einem Ast festzuhalten und erhebt ein jämmerliches Geschrei. Auf dieses Notzeichen eilen sofort einige Affen hinzu, stürzen sich voll Wut auf den Räuber und rupfen und martern ihn so lange, bis er gern die Beute im Stich läßt.

Auch andere Tiere, z. B. die Büffel, widerstehen den mörderischen Angriffen ihrer heißhungrigen Feinde, indem sie sich zu ihrer Verteidigung verbinden. Selbst der Tiger ist verloren, wenn er sie angreift; denn sofort wird der Tollkühne von dem ersten besten mit den Hörnern erfaßt und in die Luft geschleudert. Von nun an aber kommt er nicht mehr zum Gebrauch seiner Sinne. Bevor er noch den Boden erreicht, wird er schon wieder von andern Hörnern aufgespießt und emporgeworfen, bis er schließlich seine Raubgier mit dem Tode bezahlt.

Die Pferde leben im Naturzustande ebenfalls gesellig, und in den weiten Pampas Südamerikas bilden sie ansehnliche Herden. Werden sie hier von irgend einer Gefahr bedroht, so leisten sie sich gegenseitig Beistand. Augenblicklich sind alle Füllen mit den Müttern auf einen Trupp zusammengedrängt, und die Hengste bilden um sie einen Kreis, bereit, jeden Angreifer niederzuschlagen. Dieses Manöver führen sie jedoch nur aus, wenn eine große Gefahr sie bedroht; erblicken sie dagegen nur einen einzelnen Wolf, so laufen sämtliche Hengste dem Räuber entgegen, um ihm seine böse Absicht für immer zu verleiden.

Ebenso haben es die rabenartigen Vögel ihrem geselligen Instinkt zu verdanken, daß sie die Tagraubvögel nur wenig zu fürchten haben. Nähert sich ihnen einer, so stürzen sie sich sofort vereinigt auf ihn und treiben ihn in die schmählichste Flucht. In der Nacht freilich werden diese klugen Vögel bisweilen mitten im Schlafe vom Uhu überfallen und erwürgt, da sie sich nicht verteidigen können. Das wissen sie aber auch recht gut; darum halten sie ihn für ihren Erzfeind und lassen keine Gelegenheit vorübergehen, sich an ihm zu rächen.

Schleuderwaffen und Schildwachen der Affen und anderer Tiere.

Der Affe, der sich auf seiner Flucht sonst schon durch Klugheit und Mut auszeichnet, bedient sich sogar noch verschiedener Waffen, um sich von seinen Verfolgern zu befreien. Von der Höhe der Bäume schleudert er alles auf sie herab, was ihm in die Hände kommt, Aeste, Kokosnüsse oder andere harte Früchte. Die Paviane, die sich meist in hoch gelegenen, felsigen Gegenden aufhalten, lassen oft ziemlich schwere Steinblöcke auf ihre Angreifer hinabrollen oder werfen auch mit faustgroßen Steinen nach ihnen, um sie von weiterer Verfolgung abzuhalten.

Andere Affenarten stellen Schildwachen auf, von denen sie auf nahende Gefahren aufmerksam gemacht werden. Auch bei den Elephanten und Antilopen, Gemsen, verwilderten Pferden und andern Tieren finden wir dasselbe Schutzmittel. Die Schildwachen der Krähen sind nicht nur außerordentlich wachsam, sondern sie unterscheiden auch schon aus weiter Ferne, ob der ihnen nahende Mensch mit einem Schießgewehr bewaffnet ist oder ob er nur einen einfachen Stock trägt.

Schutzmittel der Fische.

Es giebt sogar Tiere, die sich die Gunst eines gefürchteten Räubers zu erwerben wissen, um in dessen Nähe vor ihren Feinden sicher zu sein. Oder kann etwa ein kleiner Fisch, wie der gemeine Pilot („Naucrates"), ein besseres Verteidigungsmittel finden als sich in Gesellschaft des Riesenhais aufzuhalten? Noch kleinere Fische verkriechen sich in Polypen, Anemonen und Seegurken und finden sich da wohl aufgehoben.

Manche Tiere nehmen die Farbe ihrer Umgebung an, um nicht so leicht entdeckt zu werden, und wieder andere lassen lieber das ergriffene Glied im Stich als Freiheit und Leben zu opfern. Der Tintenfisch scheidet sogar eine trübe Flüssigkeit aus, die ihn wie eine dunkle Wolke einhüllt und dem Auge des Feindes entzieht. Ueberall in der Natur begegnen wir der Vorsorge, daß keine Tierart im Kampfe ums Dasein verschwinde. (Weltbote.)

Altdeutsche Wecke.

Reichlich 1 Quart warme Milch, 2½ Pfund Butter, 2 Pfund gewaschene und ausgesteinte Rosinen, 1 Pfund gereinigte Korinthen, 1 Pfund Zucker, ½ Pfund gröblich gestoßene Mandeln, ½ Pfund Zitronat, ½ Theelöffel Zimmet, ½ Theelöffel Muskatblüte, 2 abgeriebene Zitronen, 5 Eidotter, 2 Theelöffel Salz und 6 bis 7 Pfund Mehl. Hefe 5 Cents.

Man stellt das gesiebte Mehl warm, löst die gepreßte Hefe mit ½ Tasse Milch auf, rührt die übrige Milch in einer Vertiefung in das Mehl, dann auch die Hefe. Wenn dieser Teig gut aufgegangen ist (etwa in einer Stunde), macht man einen festen Teig, fügt Gewürz, Rosinen etc. hinzu und stellt ihn zum Aufgehen warm. Dann formt man Wecken — längliche Brote — läßt sie langsam und gut aufgehen, backt sie langsam und gut, bestreicht sie sogleich beim Herausziehen mit Butter und bestreut sie mit Zucker und Zimmet.

Weiße Nürnberger Lebkuchen.

1 Pfund feines Mehl, 1 Pfund durchgesiebter Zucker, 1 Pfund geschittene, im Ofen geröstete Mandeln, 8 Eier, ½ Pfund Zitronat, klein geschnitten, 1 Theelöffel Zimmet, ¼ Theelöffel Nelken, ¼ Cardenum, 1 Theelöffel in Milch aufgelöste Potasche.

Die Eier werden stark geschlagen mit dem Zucker und Gewürz ¼ Stunde gerührt, dann das Mehl mit der Potasche nach und nach hineingerührt, zuletzt die Mandeln. Am schönsten backen diese Kuchen auf Oblaten, die man so groß wie Kartenblätter schneidet, doch kann man gelbes Papier mit Butter oder Wachs bestreichen und hierauf die Masse ¼ Zoll dick streichen. Man backt sie bei mittlerer Hitze.

Braune Nürnberger Lebkuchen.

Zwei Quart New Orleans Molasses, 1 Quart Honig, 1 Pfund Mandeln (gewaschen und mit der braunen Haut gehackt), 1 Pfund Zitronat, klein geschnitten. Zimmet, Nelken, Sternams, Muskatblüte, Cardemone Ingwer, von jedem 1 Eßlöffel, 1 Muskatnuß, 1 Eßlöffel Soda in kaltem Regenwasser aufgelöst. Mehl.

Man bringt Molasses und Honig in einer großen Schüssel zum Kochen und setzt ihn hinaus, damit er lauwarm werde. Dann füllt man den Schaum ab; fügt von dem Mehl soviel hinzu, daß man es noch eben mit dem Löffel rühren kann. Nun gießt man das aufgelöste Soda dazu, rührt kräftig um, und läßt den Teig einige Minuten stehen. Dann nimmt man Mehl auf das Backbrett und knetet den Teig unter allmählichem Hinzufügens des Gewürzes und der Mandeln. Dann rollt man den Teig aus, schneidet Kuchen 4 bis 6 Zoll und backt sie bei mäßiger Hitze.

Zum Glasieren kocht man 1 Tasse Zucker mit ¼ Tasse Wasser, bis es Fäden zieht, bestreicht hiermit die Kuchen, wenn sie noch heiß sind und legt sie zum Erkalten hin. Diese Masse bringt 150 Kuchen.

Weiße Pfeffernüsse (sehr zu empfehlen).

1 Pfund feinstes Mehl, 1 Pfund Zucker, 4 Eier, ¼ Pfund Zitronat, die Schale einer Zitrone, 1 Muskatnuß, 1 Eßlöffel Zimmet, 1 kleiner Theelöffel Nelken, knapp 1 Eßlöffel Potasche.

Eier, Zucker, Potasche und Gewürz werden gut gerührt, auf einem Backbrett mit dem Mehl bearbeitet, kleine Kugeln daraus geformt und auf einem Blech langsam gebacken.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 20. Dez. — Die Deputiertenkammer hatte heute wieder eine Dreyfuß-Debatte. Joseph Fournier, sozialistischer Deputierter für Aisne, beantragte Annahme einer Resolution, welche Soldaten das Stimmrecht erteilt und forderte Dringlichkeit dafür. Dann ging er zu einer Darlegung seiner Ansichten über, was bedenklichen Lärm hervorrief.

Premierminister Dupuy erwiderte: „Ich sollte denken, die Dreyfus-Affaire hat dem Lande schon genug geschadet. Fourniers neuer Vorschlag würde höchst verderblich sein. Das Land verlangt und besitzt eine zuverlässige Armee, um seine Unabhängigkeit zu schützen und wir wollen ihren Offizieren nicht die Mittel geben, auf das Forum herunterzusteigen. Wir müssen uns um die Armee scharen."

Der Antrag auf Dringlichkeit wurde mit 477 gegen 26 Stimmen abgelehnt.

Im Senat fand eine hitzige Debatte statt über eine Vorlage, welche die Strafen für Spionage und Landesverrat erhöht. Häufig wurde auf Dreyfus hingewiesen.

Später wurde die Vorlage, welche Staatsbeamte, die sich in Friedenszeiten des Landesverrats schuldig machen, mit dem Tode bestraft, angenommen.

Cuba.

Havana, 21. Dez. — Es hat sich jetzt herausgestellt, daß das gestrige Aufhissen der amerikanischen Flagge auf Fort Atares durch Major Russell H. Harrison, sowohl für die amerikanischen wie für die spanischen Militärkommissäre eine Ueberraschung gewesen ist. Die amerikanischen Kommissäre waren übereingekommen, daß keine amerikanische Flagge vor dem 1. Januar aufgehißt werden solle. Major Harrison wußte dies nicht, und als er Befehl erhielt, das Fort mit einer Abteilung des 1. Nord-Carolina-Regiments zu besetzen, hißte er prompt das Sternenbanner auf. Die Spanier haben übrigens, obwohl die Flagge vom Hafen und von der Stadt aus deutlich zu sehen ist, keine Beschwerde geführt und es ist kein Befehl gegeben worden, die Flagge einzuziehen.

Generalmajor William Ludlow, Militärgouverneur der Stadt Havana ist heute aus den Ver. Staaten hier eingetroffen und hatte eine lange Unterredung mit General Greene.

Die amerikanischen und spanischen Militärkommissäre kommen am Freitag zusammen, um das Nähere betreffs der endgültigen Uebernahme der Stadt am 1. Januar zu arrangieren.

Die spanischen Truppen haben heute Abend den Streifen von Havana, der westlich vom Bach Chaves liegt, geräumt, und die amerikanischen Wachen sind sofort eingerückt. Die Schildwachen beider Truppen stehen jetzt auf der Brücke, doch herrscht zwischen ihnen ein freundschaftliches Verhältnis.

Großbritannien.

London, 21. Dez. — Die Marquise of Donegal wird ihr Weihnachts-„Diner" in einem Londoner Arbeitshause essen. Krank, schlecht gekleidet und augenscheinlich vollständig mittellos, ersuchte sie gestern um Aufnahme in das Great Northern-Hospital, von wo sie nach dem Krankenhause des Arbeitshauses in Islington geschafft wurde. Sie gab an, heimatlos zu sein, und von ihren reichen Verwandten oder von ihrem Manne, der an der Lungenentzündung krank ist, nichts wissen zu wollen. Die Marquise hat ein bewegtes Leben hinter sich. 1873 verließ sie ihren Mann und strengte 1889 eine Scheidungsklage gegen ihn an, gegen welche ihr Mann eine auf „Misconduct" lautende Gegenklage einreichte. Allerlei schlimme Geschichten über das eheliche Leben der beiden wurden damals zu Tage gefördert. Die Marquise erhielt keine Unterstützung zugesprochen und ist seitdem auf die Mildthätigkeit ihrer Verwandten angewiesen gewesen. Zuletzt war von ihr im Mai d. J. die Rede, als sie in einem Hotelfahrstuhl das Bein brach und nach einem Hospitale geschafft wurde. Der Marquis hat in Finanzangelegenheiten viel Trübsal gehabt. 1889 wurde er bankerott erklärt und seine Schulden wurden damals auf 518,815 Pfund Sterling geschätzt. Eines schönen Tages sagte er, er glaube sich berechtigt, eine halbe Million zu pumpen, weil er Aussicht habe, ein Vermögen zu erben, das ihm jährlich 50,000 Pfund Sterling abwerfen würde. Es stellte sich aber heraus, daß ihm die gehoffte Erbschaft nur 180 Pfund Sterling das Jahr brachte. Unlängst beteiligte er sich an einem Finanzunternehmen, was den „Star" zu der Bemerkung veranlaßte, daß der Marquis ein Peer sei, der dem Stande, welchem er angehöre, zur Schande gereiche.

London, 22. Dez. — Das „Chronicle" wird morgen einen Bericht des von dem Blatt in einem Ballon über den Kanal geschickten Korrespondenten veröffentlichen, aus dem ersichtlich ist, daß der Andreesche Steuerapparat mit vollem Erfolg benutzt wurde. Das dabei benutzte Segel hatte eine Größe von achtzehn Quadratfuß und nicht zwölf, wie gestern berichtet wurde. Die Luftschiffer nahmen ihren Kurs als das Schlepptau im Wasser war und fanden, daß sie eine Abweichung von drei Strichen hatten; das Doppelte von dem, was sie vor mehreren Wochen auf dem Lande, in Essex, hatten. Das war jedoch durch den größeren Widerstand, den das Schlepptau im Wasser fand, sehr erklärlich. Ein zweiter Versuch hatte dasselbe Resultat, aber dieses Mal sank der Ballon bis auf zwei Fuß vom Wasser.

Es war eine schwierige Aufgabe, den Ballon in gleicher Höhe zu halten. Er stieg bis auf 2300 Fuß, geriet aber hinter dunkle Wolken, wodurch so ein schnelles Fallen verursacht wurde, daß er in wenigen Minuten das Wasser berührte und die Gondel von einer Welle getroffen wurde. Dadurch gerieten die Luftschiffer in eine gefährliche Lage, indem sich die Gondeln mit Wasser füllten. Der erfahrene Luftschiffer Spencer jedoch warf sofort den Ballast heraus und brachte den Ballon dadurch wieder in Sicherheit.

Der Ballon stieg, nachdem er die französischen Klippen hinter sich hatte, bis zur Höhe von 7000 Fuß und landete in der Mitte von normännischen Bauern, vier Meilen östlich von Havre; er hatte in fünf Stunden hundertundfünfzig Meilen zurückgelegt und davon 75 Meilen über die See.

Spanien.

London, 22. Dez. — Der Madrider Korrespondent des „Standard" sagt: Große Ueberraschung giebt sich kund darüber, daß Senor Sagasta eine Allianz mit der Partei Weyler zu bilden bestrebt sein soll. Man vermutet, daß seine Absicht, den Verlust einiger 30 Senatoren und 60 Deputierten wett zu machen, welche mit Senor Gamazo, dem Führer der dissentierenden Liberalen, sich losgesagt haben.

General Weyler kommt hierher, um mit dem Premierminister zu konferieren. Man erwartet, daß Letzterer auch das Entgegenkommen von Senor Romero y Robledo und Senor Jose Canalejas annehmen wird. Die politische Zurechtstutzung mag die Existenz des Kabinets verlängern, doch lehnen viele einflußreiche Liberale es entschieden ab, die vorgeschlagenen Alliierten anzunehmen, während die Konservativen nicht glauben wollen, daß die Königin-Regentin zu einer solchen Lösung der schweren Krisis ihre Zustimmung geben werde.

Kreta.

Canea, 21. Dez. — Prinz Georg von Griechenland, Generalkommissär der Mächte, hat eine Proklamation erlassen, worin er verspricht, gerecht und unparteiisch zu regieren und allen ohne Unterschied Freiheit zu sichern.

Heute Abend fuhr er durch die glänzend erleuchteten Straßen und wurde von den Bewohnern, von denen sich viele mit Fackeln versehen hatten, begeistert begrüßt.

Deutschland.

London, 22. Dez. — Der Berliner Korrespondent der „Daily News" sagt: Wenn nicht alle Anzeichen trügen, so stehen neue Tarifstreitigkeiten zwischen den Ver. Staaten und Deutschland bevor. Die hiesigen Schutzzöllner behaupten, der deutsche Botschafter in Washington, Dr. von Holleben, sei angewiesen worden, eine Ermäßigung der Zölle auf Zucker, Weine und Textilwaren zu verlangen.

Mit Bezug auf Weine wird Deutschland, auf Grund der „Meistbegünstigten Nationen-Klausel" dieselbe Ermäßigung verlangen, wie sie Frankreich garantiert ist.

Inland.

St. Louis, 21. Dezember. — Im städtischen Hospital sind zwei Dutzend Grippefälle und in East St. Louis etwa hundert. Die Zahl der Fälle nimmt jeden Tag zu. Todesfälle sind bis jetzt noch nicht vorgekommen und die Krankheit tritt ziemlich milde auf.

Louisville, Ky., 21. Dezember. — Das Gesundheitsamt ist der Ansicht, daß 10,000 Grippefälle in der Stadt sind. Viele Lehrer der öffentlichen Schulen sind erkrankt. Die Krankheit tritt jedoch gutartiger auf, als während der Epidemie vor sieben Jahren.

Cincinnati, 21. Dezember. — Die Grippe ist hier in milder Form aufgetreten und zwar sind vielmehr Kinder als Erwachsene davon heimgesucht. Das Fieber ist in den meisten Fällen leicht und die Patienten erholen sich schnell.

Columbus, O., 21. Dezember. — Columbus ist von einer Grippe-Epidemie heimgesucht. Mehrere tausend Personen sind erkrankt. Die hiesigen Aerzte melden eine Menge Fälle an, sagen aber, daß die Krankheit viel gutartiger auftritt als im Jahre 1891.

Philadelphia, 22. Dezember. — Man berechnet, daß in dieser Stadt 25,000 bis 30,000 Personen an der Grippe leiden und die Aerzte melden, daß die Epidemie noch zunimmt. Der Gesundheitsbehörde wurden heute 6 Todesfälle an der Grippe angemeldet, die in den letzten vierundzwanzig Stunden eingetreten waren, und zwölf weitere, die indirekt auf die Seuche zurückgeführt werden konnten. Auch im östlichen Pennsylvanien und südlichen New Jersey tritt die Krankheit epidemisch auf.

New York, 22. Dezember. — Der Präsident der Gesundheitsbehörde, Murphy, sagte heute, die Stadt werde völlig imstande sein, die hier herrschende Epidemie der Grippe erfolgreich zu bekämpfen. Der Befehl der Behörde, wonach die Hochbahn- und städtischen Transportgesellschaften ihre Wagen ausräuchern und gründlich reinigen müssen, wird streng ausgeführt.

Die Gesundheitsbehörde von Brooklyn meldet, daß in den 24 Stunden bis heute früh um 10 Uhr zwanzig Todesfälle an Grippe und Lungenentzündung vorkamen. Die Zahl der Grippe-Fälle nimmt eher zu als ab.

Washington, 21. Dezember. — Der General Postmeister machte heute amtlich bekannt, daß der gewesene vierte Hilfs-General Postmeister, Major E. G. Rathbone von Ohio, ernannt worden sei, um den Postdienst auf Cuba zu leiten. Sein Titel ist Postdirektor.

Der Präsident schickte auch eine große Zahl von Postmeisterernennungen und Beförderungen in der Armee, die während der Kongreß Ferien vorgenommen wurden, an den Senat.

Auch Flottenminister Long befindet sich auf der Krankenliste. Er hat sich nämlich auf seiner Reise mit dem Präsidenten durch den Süden eine Erkältung zugezogen, die ihn zwingt, das Zimmer zu hüten. Alle seine amtlichen Geschäfte werden übrigens nach wie vor von ihm erledigt. Er hofft, in ein paar Tagen wieder in seiner Amtsstube erscheinen zu können. Staatsminister Hay, der, wie gestern gemeldet, an einem Grippeanfall erkrankte, hat heute noch das Zimmer gehütet, befindet sich aber auf der Besserung.

Der Präsident schickte heute folgende Ernennungen an den Senat:

Ethan A. Hitchcock von Missouri, Minister des Innern, an Stelle von Cornelius N. Bliß von New York, welcher abdankte.

Der Ernannte ist gegenwärtig amerikanischer Botschafter in St. Petersburg. Er wurde vor mehr als einem Jahre zum Gesandten in Rußland ernannt und als die Gesandtschaft zu einer Botschaft erhoben war, zum Botschafter. Der neue Minister des Innern, der früher Geschäftsmann war, ist von St. Louis. Er ist ein Urenkel des Ethan Allen, der sich in der Revolutionszeit einen Namen machte. Seine Vorfahren waren aus Vermont, aber sein Vater ging nach dem Süden. Ethan A. Hitchcock wurde in Mobile, Ala., geboren. Er ist ein Bruder des bekannten Advokaten Henry Hitchcock.

Senator Proctor, welcher vergangenen Sommer in St. Petersburg war, sagt, Hitchcock sei im diplomatischen Corps und bei seinen Bekannten im Auslande sehr beliebt.

Washington, 21. Dezember. — Das „Extrageschwader", wie es amtlich im Flottendepartement genannt wird, das aus den Schlachtschiffen „Oregon" und „Iowa", dem Refrigerator-Schiff „Celtic", dem „Distilling"-Schiff „Iris", und den Kohlenschiffen „Justin", „Scandia" und „Sterling" besteht, wird bis zum 8. oder 10. Januar in Callao, Peru, bleiben, wo es heute oder morgen erwartet wird, um die riesigen Massen Postsachen zu erwarten, die aus über 35,000 Stücken bestehen und sich in den drei Monaten angesammelt haben, seit die erste Flotte von New York nach dem Pacific abging. Diese Postsachen, die beweisen, wie viele Freunde die Offiziere und Mannschaften in den Ver. Staaten zurückgelassen haben, wurden gestern von New York mit einem Dampfer nach Colon gesandt, von wo sie über den Isthmus und nach der Westküste von Südamerika befördert werden, bis sie schließlich auf den Schiffen zur Ablieferung gelangen. Kapt. Barker, der Befehlshaber des Geschwaders, wird, wie es heißt, in Callao den Befehl erhalten, sich mit dem Schlachtschiff „Oregon" und dem „Distilling"-Schiff „Iris" über Honolulu nach den Philippinen zu begeben, während das Schlachtschiff „Iowa" mit anderen Schiffen nach San Francisco gehen soll, wo seine Kessel gründlich ausgebessert werden müssen, um von dort im Notfall nach Manila gehen zu können.

New York, 21. Dezember. — Drei Meilen von Rahway hat heute auf der Pennsylvania-Bahn ein Unfall stattgefunden, der den Tod von zwei Personen zur Folge hatte, während vier Passagiere schwere Verletzungen erlitten. Ungefähr zwanzig Personen kamen mit geringeren Verletzungen davon. Die Kollision fand zwischen dem Chicago Expreß- und dem Eastern Expreß-Zuge statt. Der Chicagoer Zug wurde kurz vor 7 Uhr, ungefähr drei Meilen, infolge eines Signals angehalten. Zu derselben Zeit kam der Eastern-Expreßzug mit einer Geschwindigkeit von ungefähr 20 Meilen die Stunde hinter dem Chicagoer Zuge her und rannte, da zur Zeit dichter Nebel herrschte, in denselben hinein. Der Schlafwagen Bartholdi, in welchem sich fünfzehn Passagiere befanden, wurde zertrümmert, wobei der Kondukteur desselben und der Portier das Leben verloren. Nach Angabe des Lokomotivführers des Eastern-Expreßzuges wurde der Unfall durch den dichten Nebel veranlaßt.

New York, 22. Dezember. — Automobile Omnibusse, nach dem Pariser Muster, sollen jetzt in der 5. Avenue, der Straße der Millionäre, an Stelle der von Pferden gezogenen „Busse" treten. Die Omnibuslinie ist gestern von drei Aktionären der Straßenbahn an der dritten Avenue gekauft worden, und die neue Linie soll in kürzester Zeit eingerichtet werden. Die pferdelosen Wagen sind über ein Jahr in Paris mit Erfolg in Betrieb, und man erwartet, daß sich die neue Linie sofort der Gunst der Grundeigentümer erfreuen wird.

Austin, Tex., 22. Dezember. — Der nördlich gehende Zug der J. & G. N. Bahn ist vierzig Meilen von hier durch einen Vogel vor einem schweren Unfall bewahrt worden. Irgend ein Schurke hatte eine Schiene fest zwischen das Geleise eingeklemmt; einige Meilen vor der Stelle aber flog ein durch das Licht der Lokomotive geblendeter Vogel gegen das Glas und zerbrach dasselbe, wodurch das Licht erlosch. Dadurch aber wurde langsames Fahren bis zur nächsten Station notwendig gemacht. Als nun der Zug mit bedeutend verminderter Geschwindigkeit weiter fuhr, rannte er schließlich gegen die Schiene an, wodurch allerdings das Geleise aufgerissen und der vordere Teil der Lokomotive beschädigt wurde, aber sonst niemand Verletzungen erlitt.

Marktbericht.

22. Dezember 1898

Chicago, Ill.

Weizen	66 —69
Mais	27 —36
Hafer, No. 2	26 —28½

Viehmarkt.

Stiere	$4 85—5 95
Schweine	3 15—3 35

Produkte.

Heu	$4 00—8 50
Butter	17 — 21
Eier	18 — 22
Kartoffeln	25 — 30

Milwaukee, Wis.

Weizen	62 — 67
Gerste No. 2	43 — 49

Viehmarkt.

Stiere	$ 3 75— 4 50
Kälber	4 50— 6 50
Milchkühe	22 00—42 00
Schweine	3 75— 3 40
Schafe	3 00— 4 00

Minneapolis, Minn.

Weizen	60 — 66

Duluth, Minn.

Weizen	64—67

St. Louis, Mo.

Weizen	70 — 71
Roggen, No. 2	51 — 53

Viehmarkt.

Stiere	$3 90—5 40
Schweine	3 15—3 45

Kansas City, Mo.

Weizen	63—69
Mais	31—32
Hafer, No. 2	27—29

Viehmarkt.

Stiere	$2 75—5 35
Kühe	1 75—3 85
Schweine	3 15—3 40